

MARGIT ECKHOLT

Christsein in der Stadt

Gelebtes Christsein – allein

1. »Solo durchs Leben« – ein neues Zeichen der Zeit?

»Wenn wir Statistiken zur Haushaltszusammensetzung analysieren, gelangen wir zu der unumstößlichen Feststellung: Das Alleinleben nimmt immer mehr zu. Und auch die gesellschaftliche Position von Menschen, die solo durchs Leben gehen, ist im Wandel. Während sie früher an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden, findet man sie heute mitten im Zentrum der gesellschaftlichen Teilssegmente, die über das größte innovative Potential verfügen: die Großstädte, die Jugend, Milieus mit hohem Bildungsstand. Und doch bleibt die Logik, die hinter dieser Entwicklung steckt, unerkannt, und es ist kaum jemandem bewusst, was hier eigentlich wirklich geschieht – nicht einmal den Singles selbst (was in gewisser Weise paradox ist).«¹ Der französische Soziologe Jean-Claude Kaufmann nimmt in seiner Studie »Single-Frau und Märchenprinz« ein Phänomen in den Blick, das in den letzten drei Jahrzehnten den öffentlichen und privaten Raum zu verändern begonnen hat – und dies in einer »revolutionären« Weise. Verbunden ist es in hohem Maße mit der gewandelten Stellung der Frau in der Gesellschaft: Höhere Schulbildung, Studium, Berufstätigkeit haben das Frauenbild in der Weise verändert, dass »frau« sich nicht mehr als bessere Hälfte des »man« zu definieren hat. Die neue Eigenständigkeit und auch Stärke der Frau führt zudem, wie die bekannte

französische Psychotherapeutin Marie-France Hirigoyen in ihrem spannenden und anregenden Buch »Solotanz – Anleitung zum Alleinsein«² schreibt, zu einer »Verwirrung« der Männer und einer Anfrage an klassische Zuschreibungen der »Weiblichkeit« und »Männlichkeit«, die gerade Paarbeziehungen »auf den Kopf stellen«. Familie, Ehe, aber auch gesellschaftliche Zusammenschlüsse wie Verbände und Vereine, die sich an Bedürfnissen von Familien orientieren, sehen sich in einer neuen Weise herausgefordert. Scheinbar selbstverständliche Formen des Zusammenlebens und der Organisation des Privatlebens stehen wie selten auf dem Prüfstand. Neu in den Blick kommen alleinlebende Menschen. »Infolge der längeren Lebenserwartungen, der ständigen Zunahme an Scheidungen und Trennungen und der immer häufiger sehr individuell gestalteten Lebensweisen ist heute jeder irgendwann einmal allein. In einem einzigen Leben haben wir Zeiten, in denen sich die Begegnungen vor allem auf das Geschlechtsleben konzentrieren, Phasen fester Zweierbeziehungen, die mit Phasen des Alleinlebens abwechseln, auch Fernbeziehungen und dann wahrscheinlich erneut Zeiten des Alleinseins.«³ Dieser »unbefangene« Umgang mit dem Alleinsein ist ganz gewiss nicht selbstverständlich. Alleinlebende Menschen wurden in der Vergangenheit kaum in den Blick genommen, das Alleinsein wurde als Phase des Übergangs, als eine »defizitäre« Lebensform angesehen. Es gibt auch heute – und dies in steigender Tendenz – ungewollte Formen des Allein-Seins; durch die höhere Lebenserwartung steigt der Anteil an älteren alleinlebenden Frauen, aber auch immer mehr Männer leben allein.⁴ Allein-Sein muss nicht unbedingt negativ konnotiert sein: Immer mehr wird auch eine bewusste Entscheidung zum Alleinsein getrof-

fen, die ein kreatives Moment für das Entstehen neuer Formen von »Gesellschaftlichkeit«, von Solidarität und Freundschaft bedeutet: »Man hält sich von der Oberflächlichkeit flüchtiger Bekanntschaften fern, um tiefer gehenden Freundschaften den Vorzug zu geben. Auf diese Weise«, so schildert es die Psychotherapeutin Hirigoyen, »wurden zahlreiche kleine, unkonventionelle Gruppen und Vereinigungen ins Leben gerufen mit dem Ziel, gegen die Isolation und die Labilität der Beziehungen zu kämpfen, Stätten des Austauschs zwischen den Generationen, lokale Initiativen zur Schaffung neuer sozialer Beziehungen.«⁵ Diese neue Gestalt von »Gesellschaftlichkeit«, wie sie Marie-France Hirigoyen vor Augen steht und die ein sehr positives Bild des »Solotanzes« malt, ist jedoch nicht selbstverständlich und trifft – gerade in einer sozialphilosophischen Perspektive – auf einigen Widerstand. Allein-Sein wird hier vor allem als ein Phänomen der Großstadt gesehen, in der die »Verortung« des Menschen nicht mehr selbstverständlich über soziale Beziehungen am »Ort« geschieht, sei es bedingt durch den Beruf, das Privatleben, ehrenamtliches bürgerschaftliches oder kirchliches Engagement usw. Die Umgebung des Menschen besteht in der Großstadt, so der französische Sozialphilosoph Marc Augé, aus »Nicht-Orten«: Orten wie den Einkaufspassagen, den Verkehrsknotenpunkten, Schnellrestaurants, Wartezonen und Zonen des Übergangs, die dem Menschen nicht mehr Heimat durch ein Beziehungsnetz geben, sondern »Passage« sind und die Stadtbewohner zu »Passanten« werden lassen. In dieser Situation, von Augé als »Übermoderne« charakterisiert, »besteht ein Teil dieser Umgebung aus Nicht-Orten und ein Teil dieser Nicht-Orte aus Bildern. Die Frequentierung von Nicht-Orten gibt

heute Gelegenheit zu einer historisch neuen Erfahrung einsamer Individualität und nichtmenschlicher Vermittlung zwischen Individuum und Öffentlichkeit (es genügt ein Plakat oder ein Bildschirm).«⁶ Das ist ein radikaler und einem Kulturumbruch vergleichbarer Einschnitt für Sozialphilosophie und politische Theorie: Die Stadt, das klassische Zentrum der Gemeinschaft, der »Politik«, par excellence, ist nicht mehr ein »Ort« des Miteinanders, sondern wird durch die vielen »Nicht-Orte«, die die Stadt durchziehen, zum »Raum« der Einsamkeit. Es berühren sich »Individuen« – einsame Individualitäten, wie Augé schreibt –, es bilden sich jedoch keine Orte des Miteinanders aus. Die radikale Veränderung des »Raumes« der Großstadt fördert so das Allein-Leben, Formen des Zusammenlebens wie Ehe und Familie sind in einem gefährlichen Prozess der Erosion begriffen. Allein-Sein ist hier mit einer solchen Gestalt der Einsamkeit verbunden, die zur Vereinsamung und Isolation führen kann.

Diese kurzen Anmerkungen machen deutlich: Allein-Leben wird zu einem komplexen und hoch-ambivalenten »Zeichen der Zeit«, auf der einen Seite steht das die Schritte in die Autonomie begleitende und fördernde Allein-Sein, vor allem berufstätiger Frauen, daneben bricht sich die neue Erfahrung »einsamer Individualität« Bahn, als Grundmuster des Lebens in den Großstädten mit der Gefährdung von Vereinsamung und Isolation. Aber genau darum ist es an der Zeit, das Alleinsein der »Singles« nicht mehr auf eine defizitäre Weise in den Blick zu nehmen. Es geht um einen realistischen und nüchternen Blick auf eine neue Lebensform, die freiwillig – oder auch unfreiwillig, eben im Laufe des Lebens sich ergebend – ergriffen wird, die entweder das erwachsene Leben im Ganzen begleitet

oder einzelne Phasen prägt, eine Lebensform, in der Menschen in ihre Identität finden und Erfüllung finden können. Ein großer Teil der Christen und Christinnen gerade in den großen Städten des Westens lebt alleine und versucht auch als Alleinlebender oder Alleinlebende diesem Leben aus religiöser und spiritueller Perspektive einen Sinn zu geben. Das »Paradox« des Alleinseins wird dabei nicht ausgespart werden, sondern ein roter Faden sein, der gerade den Zeichencharakter des christlichen Vollzugs des Alleinseins sichtbar werden lässt: Es ist ein Leben, das wie die Gottsucher und Gottsucherinnen in der Geschichte christlichen Glaubens die Einsamkeit als Ort der Ausprägung der Gottesbeziehung entdecken kann, gleichzeitig aber immer auch die Gefährdung der tiefen Vereinsamung läuft. Alleinsein und Beziehung gehören zusammen, darum sind die, die in ihrer Gottsuche in die Wüsten der Welt gezogen sind, oft auch zu Gründern neuer Gemeinschaften geworden. Alleinsein ist aber möglich und führt nicht notwendigerweise in soziale Isolation und Vereinsamung, sondern öffnet auch neue Formen von Beziehungen und Gestalten des Miteinanderseins. Das leben viele junge und alte Frauen und Männer in den westlichen Gesellschaften – und ein solcher Blick wird es vielleicht auch neu möglich machen, der zölibatären Lebensform des Priesters, die sich in den letzten Jahren massive Anfragen hat gefallen lassen müssen, in neuer Weise positive Seiten abzugewinnen, gerade auch unter den Priestern selbst.

Christen, die allein leben und ihr Christsein auf verschiedensten Feldern von Beruf, ehrenamtlichem, bürgerschaftlichem oder kirchlichem Engagement als eine Nachfolgegestalt Jesu Christi ausprägen, stehen in der Reihe der anderen Nachfolgegestalten, des priesterlichen Lebens, des

Ordenslebens, der besonderen Formen geweihten Lebens mit einer offiziellen kirchlichen Anerkennung, einem Versprechen, einer Weihe, einem Gelübde. Auch das Leben »in der Welt« kann religiöses Leben bedeuten, gelebt in der Ehe, gelebt aber auch von allein lebenden Christen und Christinnen. Ein solcher Blick auf die spannungsvolle Weite christlichen Lebens, in der sich in allen unterschiedlichen Formen, erwachsen aus der Taufberufung und der lebendigen Ausbildung der Zugehörigkeit zum Volk Gottes, die Nachfolge Jesu Christi einschreibt, gründet in den neuen Wegweisungen, wie sie das 2. Vatikanische Konzil angestoßen hat. Interessant ist auch, dass aktuell das Interesse an Literatur zum eremitischen Leben wächst; in Frankreich haben bereits 1980 Serge Bonnet und Bernard Gouley eine Publikation vorgelegt, in der sie Spuren des neuen Eremitentums in den Großstädten, aber auch an »klassischen« Orten wie Klausen in den Alpen, auf dem Land oder am Meer nachgegangen sind; in Deutschland treffen die Bücher der Osnabrücker Diözesaneremitin Maria Anna Leenen zum Thema »Einsam und allein?« und zum »eremitischen Leben heute« den »Nerv« der Zeit.⁷ So ist es wohl ein neues Zeichen der Zeit, das Allein-Sein – solo leben – aus christlicher Perspektive zu erschließen. In der Durchführung dieses theologischen Beitrages wird bei der Vereinsamung der modernen Großstadtmenschen angesetzt und dann – auf dem Hintergrund religionsphilosophischer Überlegungen zur Einsamkeit – eine Kriteologie für die Beurteilung dieser neuen gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen erarbeitet. Der neue Blick auf das Alleinsein und die Einsamkeit wird spannende Seiten des geistlichen Lebens aufblättern und auch Schätze der Vergangenheit neu zum Glänzen bringen können.

2. »Die Sprache der Einsamkeit erlernen«: Alleinsein – Vereinsamung – Einsamkeit

a) »Einsame Individualität« und »Einsamkeitsangst« – der Blick des Dichters

»Fliehende sind wir / ... Fliehende sind wir, die sich festhalten. / Reisende durch leere Zimmer.« So formuliert Wolf Wondraschek in seinem Gedichtband »Orpheus in der Sonne« die Ortlosigkeit der postmodernen »vereinsamten Individualität«.⁸ Eines der Gedichte trägt im Besonderen den Titel »Die Einsamkeit der Männer«.

»... Nicht das Leben ist die Zeit / der Liebe, Liebende verlieren sich«, heißt es dort.⁹ »... kaum dass sie einander nahe spüren, / sind sie Fremde – und sie gehen unversöhnlich / Wege, die in Labyrinth führen.«¹⁰ Miteinander ist zerstört, Beziehungen sind haltlos für die »vereinsamte Individualität«. Der Dichter Wondraschek skizziert in poetischer und doch ernüchterter und ernüchternder Form, was Sozialphilosophen der Postmoderne wie Zygmunt Baumann und Antony Giddens vorstellen.¹¹ Wir leben in Zeiten der »liquid love«, der Zerbrechlichkeit der Beziehungen bzw. mehr noch der Unmöglichkeit der Beziehungen. Wondraschek findet klare Worte für dieses Gewebe der Beziehungslosen, für ihre Suche nach Halt. Die Einsamkeit, die aus den Gedichten des »Orpheus in der Sonne« spricht, ist gnadenlos, sie führt in den Abgrund. Und doch bleibt manchmal die Erinnerung an ein Glück, es sind Bilder, die an die Einsamkeit der Eremiten erinnern, Bilder voller Ambivalenz. So zeichnet es das Gedicht »Die Gefolgschaft der Glücklichen«, wenn vom Schmerz die Rede ist, der »sehr leise nach innen hinein in die Seele« ge-

schrien wird, und von den Einsamen, »die hinter den Brautpaaren gehen«. ¹²

Dem Dichter fehlen Worte in der eigenen Sprache, um das auszudrücken, was fehlt: Er greift auf das Spanische zurück und gibt einem der Einsamkeitsgedichte den Titel: »No se puede vivir sin amar«. Der Einsame ist wie der Mönch oder Missionar, der sich auf den Weg macht, das Land der Sehnsucht ist das »Land der Einsamkeit«, das »älteste der Erde«: »und wie ein Schäfer seine Herde / überwacht, so wartete er Tag und Nacht. / No se puede vivir sin amar.« ¹³ Es ist vielleicht die Erinnerung an die Mönche, die in die Wüste gezogen sind, in das »Land der Einsamkeit«, die gewartet haben, Tag für Tag, Nacht für Nacht, auf das Kommen des Herrn. Man kann nicht leben, ohne zu lieben, am Schluss des Gedichtes wiederholt Wolf Wondraschek den Titel wie ein Sprichwort aus einer anderen Welt, einer anderen Sprache. Eine »Einsamkeitsangst« liegt auf den Texten des »Orpheus in der Sonne«, eine Einsamkeitsangst, »die nicht durch das Alleinsein entsteht. Die einen – im Gegenteil – mitten unter Menschen befällt.« ¹⁴ Hans-Eckehard Bahr ist einer der wenigen Theologen der Gegenwart, die in ihren Analysen den Ton dieses Gegenwartsgefühls treffen. »Für-sich-sein-Können galt einmal als eine wohltuende Erfahrung, in der man zur inneren Ruhe findet. Wie kommt es, dass die Einsamkeit heute als so bedrohlich erlebt wird? Dass immer mehr Menschen vom Gefühl einer tiefen Ungeborgenheit bestimmt sind? Woher die diffusen Ängste, die depressive Selbstzärtlichkeit gerade bei denen, die uns gestern noch nicht schreckten mit ihrer inneren Öde?« ¹⁵ Es ist notwendig, einen Blick auf das zu werfen, was Einsamkeit ist, auf ihre Ambivalenz zwischen Vereinsamung und Erfüllung. Das Land der Einsam-

keit ist ein schillerndes, ein beängstigendes und gefährliches, aber auch ein Sehnsuchtsland.

b) »Leere« und »kreative« Einsamkeit –
ein religionsphilosophischer Zugang

Einsamkeit ist heute – vor allem aus psychologischer Perspektive – meist Ausdruck einer negativen Befindlichkeit, Einsamkeit wird dann als Vereinsamung, als soziale Isolation, als klinisches Problem und Unfähigkeit der Beziehungsaufnahme gesehen. So eindeutig ist die Sache aber nicht, ein weiterer Blick auf das Phänomen der Einsamkeit kann dies erschließen. Der Theologe und Literaturwissenschaftler Josef Köhler hat in seiner Dissertation alttestamentliche Texte zum Phänomen der Einsamkeit ins Gespräch mit moderner Literatur gebracht. Sein Fazit ist: »Ihre Bedeutung kann also positiv, negativ oder wertneutral besetzt sein.«¹⁶ Ein Blick gerade in die geistliche Literatur und religionsphilosophische Arbeiten kann erschließen helfen, dass Einsamkeit eine Grunderfahrung des Menschen ist, »eine Grundbefindlichkeit des Menschen in der personalen Einmaligkeit seiner geschichtlichen Existenz als frei handelndes und selbstverantwortliches Individuum. Da er aber zur Entfaltung seiner personalen Anlagen der Gemeinschaft bedarf, ist ein Leben ohne die Beziehung zu anderen nicht möglich. Einsamkeit und Beziehung stehen daher in einem komplementären Verhältnis, das allerdings von jedem Menschen individuell aktualisiert und in jeder Epoche neu thematisiert wird.«¹⁷ Bereits Mitte des letzten Jahrhunderts haben große geistliche Menschen und bedeutende Theologen bzw. Religionsphilosophen wie Johannes B. Lotz und Bernhard Wel-

te das Phänomen der Einsamkeit mit dem Durchbrechen einer neuen Gestalt der Moderne, dem technischen Zeitalter, in Verbindung gebracht und die Einsamkeit in ihrer Ambivalenz und vor allem der Gefährdung der Vereinsamung skizziert.

In seiner Schrift »Von der Einsamkeit des Menschen« nimmt Johannes B. Lotz das vielschichtige Phänomen der Einsamkeit in den Blick und erschließt es auf dem Hintergrund der antiken philosophischen Anthropologie. Es ist ein Blick auf den Menschen als Wesen der »Polis«, in dem sich »bios políticos« und »bios teoréticos« begegnen. Sicher stehen die Grundpositionen antiker philosophischer Anthropologie »quer« zur »einsamen Individualität« des Großstadtmenschen heute, wie sie postmoderne Philosophie skizziert: Der Mensch ist – so Platon und Aristoteles – zutiefst auf Gemeinschaft bezogen, die Einbindung in die »polis« – die Bürgergemeinschaft der Stadt – prägt sein Menschsein mit aus. Dieser »bios políticos« ist aber auch auf den »bios teoréticos« bezogen, in dem der Mensch den Weg zur Betrachtung, zur Transzendenz, zum Göttlichen entdeckt und dazu ganz bei sich sein muss. Das Zusammensein, so Lotz, nährt sich »ebenso aus dem Alleinsein wie das Alleinsein aus dem Zusammensein; ihr Auseinanderbrechen schadet beiden und entleert das Zusammensein wegen des fehlenden Alleinseins oder das Alleinsein wegen des fehlenden Zusammenseins.«¹⁸ Einsamkeit und Beziehung sind »komplementär«, gerade weil das, was Einsamkeit ist bzw. was sich in ihr erschließt, in der Tiefe die Öffnung auf »Anderes« hin ist. Das hat im Besonderen die deutsche mystische Literatur entfaltet. »Ein-sam-keit« kennzeichnet in der geistlichen Erfahrung gerade die Spitze der mystischen Begegnung, der Gottes-

begegnung, in der das Eine mit dem Anderen in eins fällt; das Eine ist zusammen mit dem anderen. Hier ist die tiefste Identität des Ich erreicht, der Eingang in sich selbst, weil er Zusammenklang mit dem anderen – Gott – ist.¹⁹ Die Abgeschiedenheit und »Ledigkeit« der Seele eröffnet einen Weg der Läuterung, der Erleuchtung und der Einung mit Gott, der ein Wachsen zum Selbstsein bedeutet. In seinem beeindruckenden religionsphilosophischen Zugang zu Meister Eckhart hat Bernhard Welte geschrieben: »Der Mensch im Stande der Abgeschiedenheit kann Gott in seinem Geiste empfangen.«²⁰ Das ist die Grunderfahrung, die einer der großen Mystiker der Stadtwüsten und Stadtlandschaften, Thomas Merton, erfahren und in seinen Texten vorgestellt hat. Die Suche nach der Einsamkeit hat ihn in die Stadt geführt, an die Seite der »vereinsamten Individualitäten«, aber genau hier hat er versucht, der »großen Stille« auf die Spur zu kommen. Einsamkeit ist »auszuhalten«, wenn in ihr die Erfahrung der Liebe gemacht wird:

»So soll meine Einsamkeit sein, dass ich von mir selbst getrennt bin und damit nur dich allein lieben kann, ja dich so sehr liebe, bis es mir nicht länger bewusst ist, dass ich etwas liebe. Denn um mir dessen bewusst zu sein, muss ich mich als Wesen wahrnehmen, das von dir getrennt ist. Ich will nicht mehr ich selbst sein, sondern mich in dir verwandelt finden, so dass es mich als Person gar nicht mehr gibt, sondern nur dich. Dann werde ich das sein, wozu du mich vom Anbeginn der Zeit machen wolltest: nicht ein Ich, sondern Liebe. So wird dein Beweggrund, die Welt zu erschaffen und mich in ihr, sich in mir erfüllen, wie es dein Wille ist.«²¹

Einsamkeit hat ihren Beweggrund in der schöpferischen Liebe Gottes. Aller Aufbruch in die Wüsten der Antike, in

die trostlosen Stadtlandschaften der Gegenwart, in die Berg- und Waldkläusen macht erst dann Sinn, wenn in ihm die Liebe lebt, nichts anderes als die Liebe Gottes, das war in gleicher – und doch anderer, weil je eigener – Weise auch der Weg eines Charles de Foucauld, einer Chiara Lubich, einer Madeleine Delbrêl.

Was ist das nun, die Einsamkeit?

Johannes B. Lotz verortet die Einsamkeit in der Wesensmitte des Menschen, »die sich in allem geschichtlichen Wandel durchhält und die den innersten Kern oder die letzte Tiefe des ihm eigenen Seins bildet. Deshalb bringt das Innewerden der Einsamkeit die ganze Größe und damit auch die erschreckende Gefährdung, letzten Endes das unergründliche Geheimnis des Menschen in seiner vollen Mächtigkeit an den Tag. Von hier aus gesehen, gehört die Einsamkeit zu jenen ewigen Themen, die so unerschöpflich wie der Mensch selbst sind.«²² Hier ist gerade auch die Ambivalenz angelegt, die in der Einsamkeit steckt, ihre Spannung zwischen einer »schöpferischen Einsamkeit«, die den Menschen zur Reife bringt und ihm die Fülle seiner selbst schenkt, und einem »leeren Alleinsein«, der Vereinsamung des Menschen.²³ »Wir sprechen von einer notwendigen und einer gefährlichen Einsamkeit. Aber die Grenzen beider sind fließend – wir geraten unversehens von der einen Seite auf die andere. Unser ganzes Leben ist von solcher Ambivalenz geprägt.«²⁴ Einsamkeit und Vereinsamung sind für den Menschen ineinandergewoben, man kann »die Einsamkeit nie restlos von der Vereinsamung lösen, weshalb man sie am besten in dieser und durch diese hindurch sichtbar macht«²⁵. Lotz hat seine Überlegungen zur Einsamkeit des Menschen bereits 1955 vorgelegt mit dem Untertitel »Zur geistigen Situation des technischen

Zeitalters«. Gerade die Vereinsamung des Menschen hat er als Grunderfahrung der neuen Zeit charakterisiert, die angebrochen ist – und die sich über 50 Jahre später dramatisch zugespitzt hat. Die Vereinsamung ist »die Oberströmung, die in der Gegenwart alle Geborgenheit überspült und zurückdrängt. Sie ist von solcher Gewalt, dass sie auch die erfasst, die noch in der Bindung oder der echten Einsamkeit leben, indem sie deren Geborgenheit bis zu einem gewissen Grad bricht oder ihrer vollen Kraft beraubt.«²⁶ Gerade darum ist es wichtig, die »Sprache der Einsamkeit« neu zu lernen, im Sich-ihr-Aussetzen ihre schöpferische Kraft zu entdecken, die in der Tiefe aus dem Berührtwerden durch das Gotteswort stammt und doch – darum ist die Gotteserfahrung als Erfahrung der Liebe auch Einsamkeit – gleichzeitig bleibend Erfahrung des »fehlenden«, des »abwesenden« Gottes ist. Gott berührt den Menschen und lässt doch nichts als seinen »Rücken« sehen, der im Menschen die Spur der Einsamkeit einprägt. Wenn die Spuren dieser kreativen, schöpferischen Einsamkeit entdeckt werden, ist der Mensch auf dem Weg, sich selbst – und darin auch den anderen – zu erkennen. So kann Lotz dann die Einsamkeit als die »Tür zum Humanum« bestimmen: Gerade in der Einsamkeit öffnet sich die »Individualität wie der Kelch einer Blüte«.²⁷ »Der Mensch erkennt fast hellseherisch, wessen er fähig ist – er muss es sich nicht durch eine geschwätzige Öffentlichkeit suggerieren lassen. Die Einkehr, die jetzt geschieht, führt zu einer völlig neuen Produktivität in persönlicher und praktischer Hinsicht. Einkehr ist die Vorstufe der Hinwendung zur Welt – dies bleibt eine mystische Regel, die niemals ihre Gültigkeit verlor.«²⁸ Weil die Einsamkeit in dieser Tiefe des Personkerns des Menschen angesiedelt ist, befindet sich hier die »Tür zum

Humanum«, Mensch zu werden und den anderen als Mensch zu achten und im Geheimnis der Einsamkeit – der eigenen und der des anderen – dessen tiefste Würde zu erkennen.²⁹ Dies zu erkennen, ist dem Menschen in der Tiefe nur möglich, wenn er bereit ist, die »große Stille« zu entdecken – wenn er die Einsamkeit annimmt, sich ihr aussetzt, wenn er vor ihr nicht flieht, sondern ihr Raum gibt, um dann in diesem Raum Gott anzuerkennen. Erst dann kann der Mensch die Gefahr der Vereinsamung überwinden. »Um die Vereinsamung radikal zu bewältigen, muss er in den verborgensten Grund der Einsamkeit hinabsteigen, in die Einsamkeit, die zur Zweisamkeit mit Gott aufblüht; erst durch die Offenheit für Gott ist der Mensch für alles-überhaupt bis in dessen innersten Kern offen.«³⁰ Das Entdecken der »großen Stille« – ein beeindruckendes Wort von Johannes B. Lotz –, das ist der Quellgrund der wahren »Sprache der Einsamkeit«, wenn es gelingt, »sich auf den innersten Grund von allem zu sammeln, damit alles, was nicht Gott ist, uns nicht mehr erreiche und die große *Stille* sich in uns ausbreite, in der die ganz verborgene und zugleich über alles mächtige Stimme Gottes vernehmbar werden kann«³¹. Ob Einsamkeit kreativ oder leer ist, hängt davon ab, ob der Mensch Gott »Raum gibt«. Das ist im Grunde eine mystische Erfahrung – und drückt sich auch in der Suche und Sehnsucht der Großstadtbewohner zu Beginn des 21. Jahrhunderts aus, denen Gott scheinbar abhandengekommen ist. In vielen »Angeboten« esoterischer Provenienz, in ganz säkularen Kontexten der Erholungs- und Wellness-Industrie werden »Oasen« der Entschleunigung angeboten, suchen Menschen nach »Pausen« und »Orten«, die die flimmernde und grelle Passagenwelt der Mega-Citys durchbricht und auch ihre Vereinsamung

aufbricht. Gerade wenn die Großstadtwüstenbewohner begleitet werden, ihr Allein-Sein in aller Paradoxalität von Einsamkeit und Vereinsamung, wenn sie hier ihre eigene »Sprache der Einsamkeit« erlernen, können sie vielleicht eine neue Erfahrung »Gottes« machen. Wenn es gelingt, dass sich der Mensch »auf seinen innersten Grund oder sein eigenstes Selbst« sammelt, kann die »Offenheit für das Unendliche« erwachsen, »vor allem für das unendliche Du, das aber trotz aller Nähe in Abwesenheit verhüllt bleibt. Damit wird dem Menschen das tiefste Neuwerden zuteil, das ihm erst ganz sich selbst oder sein eigenstes Selbst schenkt ...«³² Das ist dann der Augenblick, in dem »die Vereinsamung durch eine tiefe Verwandlung in die Einsamkeit einkehrt. Deren verborgenstes Geheimnis aber ist, dass sie die Tür öffnet ihrem göttlichen Geliebten.«³³ Gerade in dieser tiefen Dimension und Paradoxalität von Gottesbezug und Gottesentzug begegnet sich christliche Religionsphilosophie und Mystik mit den einsamen Individualitäten eines Zygmunt Baumann, Marc Augé oder Anthony Giddens.

Das Erlernen dieser »Sprache der Einsamkeit« ist letztlich ein lebenslanger Prozess. Ihr Erlernen ist gezeichnet von der Spannung von schöpferischer Einsamkeit und leerem Alleinsein, es ist ein Weg, der den Christen mit allen Bewohnern der Mega-Citys, der Stadt- und Weltwüsten verbindet. Wenn so eine unserer Zeit entsprechende »Sprache der Einsamkeit« gefunden wird, kann dies helfen, neue Sprachen des Glaubens in Gott-fernen Zeiten zu finden. Dazu ist es wichtig, gerade die neuen Formen des Allein-Seins ernst zu nehmen und christliche Existenz gerade auch in ihnen zu entdecken bzw. sie auf christliche Existenz hin zu erschließen.

3. Einsamkeit und Liebe: der »verlassene Jesus« als höchster Ausdruck der Liebe: biblische und theologische Orientierungen

Jesus von Nazareth hat das Reich Gottes verkündet, eine neue Nähe des Gottes Israels, eine Botschaft des Heils, vor allem für die Armen und Ausgestoßenen, eine Liebe und Barmherzigkeit, die er mit seinem ganzen Leben – bis hinein in den Tod – bezeugt hat. Jesus hat Menschen in seine Nachfolge gerufen, Männer und Frauen, Junge und Alte, haben sich ihm angeschlossen, Jesus war ein Mann, der Freundschaft gelebt hat, dessen ganzes Leben ein solches Zeichen der Freundschaft gewesen ist. Gemeinschaftsbildung, die Entstehung von Kirche, zeichnet seine Verkündigung aus. Und doch hat er sich selbst immer wieder zurückgezogen, er hat Orte des Alleinseins gesucht, hat die Einsamkeit gesucht. Markus, Matthäus oder Lukas, sie alle bezeugen diese Suche (vgl. Mt 14,13; Mk 1,45; Lk 5,16); Jesus hat sich ganz der Einsamkeit ausgesetzt, gerade um das Wort zu finden, das Wahrheit ist und Lauterkeit; alle drei Synoptiker berichten von den vierzig Tagen in der Wüste, ausgesetzt den guten und bösen »Geistern«, der Versuchung. Die Wüste, der Rückzug auf einen Berg oder in eine andere »einsame« Gegend waren die Orte, die Jesu Gottesbeziehung ausgeprägt haben, Orte der Einsamkeit, in der die Gottesnähe sich verdichtet hat, im Gebet, in der Stille, um dann zur heilenden und befreienden Kraft zu werden, die von ihm selbst ausging. Diese Einsamkeit war auch ein Ringen mit Gott, sie war auch die Erfahrung eines »Fehlens«, einer letzten Einsamkeit bis in die Tiefe des Todes – »Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?« (Mt 27,46; Mk 15,34).

Jesus hat um die Bedeutung der kreativen Einsamkeit gewusst, er hat sein intensives Leben des Miteinanders und der Freundschaft leben können aus »der großen Stille«, der Einsamkeit, die ihn hat eins werden lassen mit Gott – durch den tiefsten Moment der Einsamkeit, den Abgrund des Todes hindurch. Sein Leben ist zutiefst und ganz Beziehung, Beziehung mit Gott, dem Vater, und Beziehung mit den Menschen. Seine Hingabe in den Tod, um der Sünde des Menschen willen, hat gerade die gebrochenen Beziehungen des Menschen untereinander und mit Gott geheilt. Dass alle »eins« werden – so hat Johannes diese Einsamkeit Jesu, die Liebe ist, eine Liebe, die Zerstreutheit überwindet und die eint, interpretiert.

Was Kirche ist, gründet hier; der Tod – und damit die tiefste Erfahrung der Einsamkeit – ist der Quellgrund des Lebens der Kirche. Die ersten Gemeinden haben die faszinierende Erfahrung gemacht, dass christliches Leben die Gemeinschaft von Menschen unterschiedlichster Nationen, Sprachen und Herkunft ist, von Mann und Frau, Jung und Alt: »Da ist nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau, ihr seid alle einer in Jesus Christus« (Gal 3,28). Der Ruf in die Nachfolge ist ein Ruf, sich der Einsamkeit auszusetzen und in die »große Stille« zu finden, die Jesus gelebt hat; genau hier wächst Gemeinschaft dann untereinander. Allein-Sein und Gemeinschaft sind aufeinander bezogen.

Wenn heute christliche Lebensformen der frühen Kirche wie die Eremiten, Jungfrauen und Witwen wieder neu entdeckt werden, so kann dies vielleicht helfen, im Solo-Leben der postmodernen Gesellschaft auch eine authentisch gelebte Gestalt christlichen Lebens zu erschließen. Gerade in Zeiten der Oberfläche und Oberflächlichkeit ist

das Sich-der-Einsamkeit-Aussetzen auch ein Weg, Gott »Raum« im Leben zu geben. Darum ist es von Bedeutung, dass Allein-Sein gerade nicht als bloß »defizitär« in den Blick genommen wird, sondern auch die in dieser Lebensform liegenden geistlichen Aspekte erschlossen werden.

4. »Die große Stille entdecken« – geistliche Aspekte des Allein-Seins:

Solo leben – als christliche Lebensform

Es können im Folgenden nur wenige, sicher auch sehr subjektiv formulierte Momente des Allein-Seins in geistlicher Hinsicht genannt werden. Sie wollen den Weg von Menschen skizzieren, die »mitten in der Welt« Gott Raum geben wollen in ihrem Leben. Solo leben – das ist für sie auch eine christliche Lebensform, gerade wenn sie sich ihres Christ- und Christin-Seins gerade hier, in den »Wüsten« der Welt, vor allem der großen Städte, die auch für sie die je neue Gefährdung der Vereinsamung bergen, trotz aller Angefragtheit und Zerbrechlichkeit bewusst werden wollen. Dies ist ein lebenslanger Prozess, in dem sich die verschiedenen Momente immer wieder neu konfigurieren und auch in der Lebensgeschichte verwandeln. Die folgenden Gedanken knüpfen an die Leitmomente der kreativen Einsamkeit an, wie sie mit Johannes B. Lotz vorgestellt worden sind, und sie wollen allein lebenden Christen und Christinnen Mut machen, ihr Christsein zu leben, ihm eine eigene Lebensform zu geben und ihm auch zu einer Sprache zu verhelfen. Das ist dann vielleicht auch ein Weg, auf dem Gott-Rede in der postmodernen-modernen Gesellschaft neu werden kann, gerade über die Vielfalt an

Lebensformen von Christen und Christinnen, die die »Ortlosigkeit« so vieler Zeitgenossen teilen und die gerade hier, in den vielen Städten der Welt, Gott Raum geben wollen.

a) »Raum« für Gott – mit Gott sprechen lernen

Einsamkeit ist dann ein kreativer Vollzug der Existenz, wenn in ihrem Durchleben nicht in den leeren Abgrund geschaut wird, sondern wenn sie aus der Beziehung zu dem Quellgrund der Liebe, aus Gott, erwächst. Das ist alles andere als selbstverständlich, auch für Christen und Christinnen; Glauben ist vielen – sogar Kirchgängern und engagierten Christen – abhandengekommen oder so schwach geworden, dass er nicht mehr trägt. Johannes B. Lotz hatte gerade das »Nicht-Beachten und Vergessen Gottes« und die Erfahrung einer »von Gott losgelösten und so gott-losen Welt« als den tiefsten Grund für die Erfahrung von Vereinsamung und Isolation benannt. »... uns umgibt und durchdringt eine Welt, in der man Gott nicht begegnet, in der es Gott nicht gibt. Damit ist der Mensch nach der Seite seiner Beziehung zu Gott hin einer schauerlichen Abschnürung verfallen; eine Vereinsamung hat ihn verschlungen, deren Folgen unabsehbar sind, da ja mit Gott dem Menschen die Mitte, das schlechthin Notwendige und Entscheidende aus dem Dasein entschwindet.«³⁴ »... Wie aber ist es möglich, dass Gott solchen abhanden kommt und sie nicht einmal etwas eigentlich entbehren? Dahinter steht zweifellos eine ... Verengung des geistigen Raumes, ein Absterben des Organs für Gott, ein Blind- und Taubwerden für seine Wirklichkeit, eine Kälte und Empfindungslosigkeit, die sich meist mit schamloser Ehrfurchtslosigkeit

paart. Letzten Endes geht es um ein Erlahmen der tiefen Lebendigkeit des eigentlich Menschlichen, wodurch der Mensch, zuinnerst geschwächt, in sich selbst zurückfällt und nicht mehr die Kraft hat, sich selbst zum anderen hin, vor allem zum ganz Anderen hin zu überschreiten.«³⁵ Die Vereinsamung des Menschen wurzelt in der »Vereinsamung gegenüber Gott«, das hat Lotz auf eine beeindruckende Weise zum Ausdruck gebracht: »Damit wurzelt die Vereinsamung von seiten der Natur und des Mitmenschen in der Vereinsamung gegenüber Gott; nur dadurch, dass die letztere so abgründig wie noch nie geworden ist, hat auch die erstere so ungeheuerliche Ausmaße angenommen. Heute steht Gott als der große Unbekannte an den Straßen der Geschichte; unermüdlich lässt er seinen gnadenvollen Ruf an die rastlos vorübereilenden Menschen ergehen. Diese aber hetzen, betäubt vom Lärm des Betriebs, in der Jagd nach Gewinn und Genuss, voll Selbstsucht und Hochmut an dem stillen Gott vorbei, dessen leise, im Grunde jedoch unüberhörbare Stimme über den weiten Gefilden des Nichts und einer grenzenlosen Vereinsamung ungehört verhallt.«³⁶ Alleinlebende Christen und Christinnen nehmen teil an dieser Leere, sie spüren diese »Vereinsamung gegenüber Gott« auf all ihren alltäglichen und sonntäglichen Wegen, wenn sie in die vielen Leerläufe der Zeit der Welt eingebunden sind, das Planen und Verplanen in Beruf und Privatleben. Gerade Alleinlebende erfahren oft die Spannung von leerer und erfüllter Zeit, sie haben einerseits gelernt, ihre Zeit zu organisieren, gehen selbstbewusst mit Hobbys, mit der Pflege von Freundschaften um, andererseits können aber auch Leerlauf, Stillstand, Langeweile eintreten.

Es kann eine große Chance sein, als alleinlebender Christ

und alleinlebende Christin zu lernen, diese Zeit, über die sie »verfügen«, als »geschenkt« zu erfahren. Gott Raum im Leben zu geben, zu lernen, das Leben geschehen zu lassen als verdanktes, als mit Gott gefülltes, wird zu einem neuen Blick auf das Leben, auf die eigene Existenz, auf die Zeit führen. Gott Raum geben, das ist der erste Schritt, aus dem »Selbstverfügteten« und »Selbstbestimmten«, aus dem »Geregelten« und »Verplanten« des Lebens auszutreten in den Raum eines neuen Selbst- und Weltverhältnisses. Die »Gnadenlosigkeit« der Zeit und des Alltags kann schnell dahin führen, das Sensorium für Gott zu verlieren, Augen und Ohren werden stumpf, hören nicht mehr den »gnadenvollen Ruf Gottes«, wie Lotz es genannt hat. Still werden, entschleunigen, die »große Stille entdecken« – das sind Wege, in dem Zeitlauf des Alltags Zeiten und Räume für Gott freizuhalten. Eine Brücke zu diesem Ufer der »großen Stille« ist das Gebet, in ihm wird Gott Raum gegeben und Zeit von ihm geschenkt. Die Einsamkeit, die hier erfahren wird, wird verwandelt auf Gott hin.³⁷

Im Gebet öffnet sich der Raum Gottes: Wenn wir Leben sein lassen vor Gott, eröffnet sich der Quellgrund der Zeit – die Ewigkeit. Leben wird dann erfahren als verdankt von dem Einen, der die Zukunft ist, die Zeit schenkt, aber auch einmalig werden lässt in ihrem »Vergehen«. Gebet, privates, auch stummes Gebet, Herzensgebet, aber vor allem auch das Gebet der Kirche, die Teilhabe an der Liturgie der Kirche, helfen, diesen Raum Gottes zu öffnen, Gott im Leben Raum zu geben und darin dann das eigene Leben in einen anderen, weiteren Horizont – den Horizont Gottes – zu stellen. Hier schenkt sich Zeit, hier wird Geschichte. Das ist ein erster Schritt, in das bewusst hineinzuwachsen, was Christsein ist, das heißt dann auch die vielen Facetten

der Zeit entdecken lernen und die Einmaligkeit des Zeitmomentes zu kosten, heißt lernen, alle Zeit zu haben, wenn Gott für uns gegenwärtig wird. Zeit haben wir dann, weil sie von Gott kommt, der in uns zur Gegenwart wird. In der Liturgiekonstitution des 2. Vatikanischen Konzils haben die Konzilsväter herausgestellt, wie wichtig die »volle und tätige Teilnahme des ganzen Volkes« an den liturgischen Feiern ist, »ist sie doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen« (SC 14). Sie ist die Quelle christlicher Existenz, wird in ihr doch dem Gott Raum gegeben, der in seinem Gegenwärtigwerden Zeit – und damit Leben – schenkt.

Aber es ist nicht nur diese »Hochform« des liturgischen Gebetes, die den Raum für Gott eröffnet, sondern es geht darum, in der Alltäglichkeit des Lebens die Zeit auf Gott hin durchbrechen zu lassen. Das geht durch einen Gedanken, ein Wort, ein Stammeln, einen Dank, die Lektüre eines Schrifttextes, durch Meditation usw. Die Einsamkeit wird darin gewandelt, die Existenz wird gesammelt aus den vielen Zerstreuungen und dem Diktat des auferlegten Terminplans. Ein Raum für Gott öffnet sich, der in gleicher Weise ein Raum für die eigene Existenz ist, ein neues Sich-Wahrnehmen – in der Ambivalenz des Alleinseins, in der eigenen Glaubensnot, vor allem der eigenen Armut. Die vielen Schleier der Illusion, die der Mensch um sein eigenes Herz legt, werden transparent auf das hin, was das Herz in der Tiefe ist. Und hier kann dann, wenn die Bereitschaft da ist, wenn die Sehnsucht wieder neue Flügel erhält, das wachsen, was Glaube ist.³⁸

Es ist ein erster Schritt, den Raum für Gott zu bereiten. Alleinlebende Christen und Christinnen, die diesen Weg ge-

hen, lassen den für viele »abwesenden« Gott hinein in die Welt, mitten in den Alltag, ohne die stützenden Mauern eines Klosters, aus dem die Jahrhunderte gelebter Glaubens-tradition sprechen, ohne die alltäglichen Rituale einer Ordensgemeinschaft, die Halt geben. Sie müssen dies aus-halten: das Schattenspiel der An- und Abwesenheit Got-tes, die Zerbrechlichkeit des Glaubens, das Leiden an der eigenen Gott-Losigkeit und der der Welt. Einer der gro-ßen Christen, die die Abwesenheit Gottes durchlebt ha-ben, die um die Versuchung der Verzweiflung angesichts der dunklen Nacht der Gottesferne gewusst haben, war Reinhold Schneider. Er spricht vom »Schweigen der un-endllichen Räume« und schreibt dann: »Uns bleibt nur das Gebet. Wir müssen uns in den Räumen verlieren und Christus anrufen, den Herrn der übergeschichtlichen, au-ßergeschichtlichen Dimensionen ... Gelingt es uns Chris-ten nicht, uns in den unendlichen Räumen zu beheimaten – so verfehlen wir die Ära, aber auch die Kontinuität eu-ropäischen Fragens und Denkens seit Milet, Kronton und Elea. Und das ist nur eine Frage des Betens oder Betenwol-lens, des Ausharrens in den tausend Augen der Finster-nis.«³⁹ Und dies ist dann sogar ein »Beten über den Glau-ben hinaus, gegen den Glauben, gegen den Unglauben, gegen sich selbst, einen jeden Tag den verstohlenen Gang des schlechten Gewissens zur Kirche – wider sich selbst und wider eigenes Wissen – ; solange dieses Muss empfun-den wird, ist Gnade da; es gibt einen Unglauben, der in der Gnadenordnung steht. Es ist der Eingang in Jesu Christi kosmische und geschichtliche Verlassenheit; vielleicht so-gar ein Anteil an ihr: der Ort vor dem Unüberwindlichen in der unüberwindlichen Nacht.«⁴⁰

Aber gerade ein solches Gebet ist ein Raum, in dem in ei-

ner »radikalen« Weise ein neues Reden von Gott wachsen kann, in dem Bilder sich formen, in denen sich die Stimme des »Ursprungs« einschreibt, neue Worte der alten Liebe geprägt werden. Alleinlebende Christen und Christinnen, die diese Umwertung der Zeit durch Gott immer wieder neu machen, werden in neuer Verantwortung mit ihrer Zeit umgehen, sie nehmen teil an Glaubensschulungen, an Bildungsveranstaltungen, die ihnen helfen, das in Sprache zu fassen, was in den Räumen der »großen Stille« in ihnen zu wachsen beginnt. Und sie werden dann auch lernen, ihr Alleinsein kreativ zu »nutzen« und mit Freude anzunehmen: weil sie um die Wichtigkeit der Wüstenzeiten wissen, weil hier das Kostbarste wachsen kann – der Lebensfaden der Gottesbeziehung. Charles de Foucauld hat 1898 in einem Brief an den Trappisten Hieronymus geschrieben: »Ihre Aufgabe ist es jetzt, allein und nur mit Gott zu leben, bis zu Ihrer Priesterweihe so zu bleiben, als wären Sie allein auf der Welt mit Gott ... Man muss eine Zeitlang in die Wüste gehen und dort bleiben, um die Gnade Gottes zu empfangen ... da weist man alles von sich, was nicht Gott ist ... Die Seele braucht diese Stille, diese Sammlung, dieses Vergessen der ganzen Schöpfung, in dem Gott dann seine Herrschaft errichtet und den Geist der Innerlichkeit ausbildet, das innig *gottverbundene* Leben ... das Gespräch der Seele mit Gott im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe ... Später wird die Seele Frucht bringen genau in dem Maße, wie der innere Mensch sich in ihr ausgebildet hat ... In der Einsamkeit, in diesem Leben allein mit Gott, in dieser tiefen Sammlung der Seele, der alles Geschaffene ferngerückt ist, gibt sich Gott dem ganz und gar, der sich auch ihm ganz und gar gibt.«⁴¹

Mensch werden – den inneren Menschen ausbilden und die

eigene Seele entdecken – das steht quer zu einer Welt des Designs und der Oberflächen. Aber es ist der einzige Weg, Gott einen Raum zu bereiten.

b) »Auf Jesus Christus getauft« – eine Christusbeziehung ausbilden⁴²

Gott hat den Raum der Welt gefüllt, er hat sich selbst ganz der Welt geschenkt, sein Wort »hat Fleisch angenommen« in Jesus von Nazareth, der darum als der Christus, der Sohn Gottes geglaubt wird. Der Raum, der Gott im Gebet, in der »großen Stille« bereitet wird, bleibt nicht leer, er wird von Gott gefüllt, mit dem Licht, der Gnade, der Barmherzigkeit und Freundschaft Jesu Christi. Christinnen und Christen sind auf diesen Jesus Christus getauft, sind in der Taufe in Jesus Christus »eingeschrieben« und mit ihm verbunden. Christ werden, sich der Würde des Christseins bewusst zu werden, heißt gerade, in diese in der Taufe geschenkte Christusbindung hineinzuwachsen.⁴³

An die Taufe als entscheidendes und grundlegendes Moment, zur Gemeinschaft der Kirche zu gehören, hat das 2. Vatikanische Konzil erinnert. Gerade heute brechen an vielen Stellen Bestrebungen auf, neu zu lernen, aus der Taufberufung zu leben. »Du bist getauft auf den Namen des Herrn«, der Name Jesu von Nazareth, des Christus, ist uns eingeschrieben, wir gehören ihm an. Es gibt jemanden, der »Ja« zu mir gesagt hat und es immer wieder sagt, und der zudem – in der Firmung – die Bestärkung schenkt, selbst zu diesem Ja stehen zu lernen. Du gehörst zu mir, ich gehöre Dir an: »Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir«, so hat Paulus dies formuliert (Gal 12,20).

Bewusst Christ zu sein und gerade als Alleinstehender dies

zu tun, führt zu einem Perspektivenwechsel, das ist die »Metanoia« der Taufe: Es heißt leben zu lernen aus dem Vertrauen, dass ich einem anderen angehöre. Die Einsamkeit ist nicht das Erste, was grundlegend und tragend ist, ist die Beziehung. Und dieses Angehören engt nicht ein, es macht frei, es beschenkt mit Leben und führt in die Zukunft. Es hat seinen Grund in dem Gott, der uns ehrt, weil er uns eine unendliche Würde schenkt. Sein Blick macht uns groß, macht uns schön, und er macht uns fähig, ihn zu ehren – im Zeugnis von seiner Liebe und in den Blicken der Liebe und Anerkennung, die wir anderen schenken und mit denen wir sie groß machen. Die Freundschaft, die Gott in Jesus Christus eröffnet, lässt den Alleinlebenden »leben«, gibt ihm einen tragenden Grund und lässt ihn lernen, mit Jesus Christus in der je neuen Erinnerung an die Taufe dem Bösen abzusagen und mit Jesus Christus im Leben aus den Sakramenten sich selbst und die Welt je neu zu »wandeln«. Jesus von Nazareth hat zum Weitblick eingeladen, der Zöllner Zachäus ist auf den Baum gestiegen und hatte eine andere Perspektive auf das Leben gewonnen, die Samariterin am Jakobsbrunnen hat das Wasser des Lebens entdeckt. Jesus Christus hat verwandelt, er hat sich selbst wandeln lassen in seiner Hingabe am Kreuz, im Opfer des Lebens, das Nacht in Licht gewandelt hat, Schuld und Sünde in liebende Nähe Gottes. Mit Jesus aus der Eucharistie zu leben, kann helfen, aus der eigenen Selbstgenügsamkeit aufzubrechen, sich selbst wandeln zu lassen zu einem »geistigen Opfer, wohlgefällig vor Gott durch Jesus Christus« (1 Petr 2,5). »Bei der Feier der Eucharistie werden sie«, d.h. die Laien, so die Kirchenkonstitution »Lumen Gentium« (LG 34), »mit der Darbringung des Herrenleibes dem Vater in Ehrfurcht dargeboten. So

weihen auch die Laien, überall Anbeter in heiligem Tun, die Welt selbst Gott.« Sich uns anverwandelt, verwandelt Gott uns in sich, das ist die Tiefendimension der christlichen Existenz als priesterlicher Existenz, wenn wir eingeschrieben werden in das Herz Jesu Christi und uns selbst im Angesicht der Not der Welt, der Schuld des Nächsten, der Tränen der Schwester verzehren lassen, wenn wir einander Brot und Wein werden. So wirken wir alle mit an der eucharistischen Darbringung und üben unser Priestertum aus. Alleinlebende Christen und Christinnen können durch die Vielfalt der Orte, an denen sie leben, die sie in der alltäglichen Arbeit durchschreiten, die Welt darbringen, sie werden hineinverwandelt in die Liebe Gottes und wandeln darin die Welt.

Viele Christinnen und Christen in Politik, in Entwicklungsarbeit, in den verschiedenen Sektoren der Bildung usw. haben sich bewusst für ein Leben als Alleinstehende entschieden. Sie spüren die Verbundenheit mit der Welt, sind ausgefüllt von der Not der Welt, sie tragen mit, jeden Tag, immer wieder neu. Sie durchleiden die Gnadenlosigkeit der Welt, sie nehmen den isolierten Mann wahr, wenn sie ihm in der Metro gegenüber sitzen, die Not der Mutter, die im Supermarkt weiß, dass sie mehr für die Familie besorgen müsste, aber es nicht kann. In ihren Blicken wandelt sich die Welt, werden die anderen auf Gott hin verwandelt, in ihre Beziehung mit Gott hineingenommen. Madeleine Delbrêl hat dies in ihrer »Liturgie der Außenseiter« skizziert, die nächtliche Fahrt durch Paris, in der in ihren Augen die Augen Gottes erwachen. In unseren »kurzsichtigen« Augen und »liebeleeren Herzen« »erwachen« dann die Augen Gottes und »öffnet« sich Gottes Herz – eine Gegenwart, ein stummes Gebet, in dem die

Fremden und Unbekannten hineingenommen werden in die Beziehung mit Gott. Das Café »ist nun kein profaner Ort mehr«, es vollzieht sich »in uns« »das Sakrament deiner Liebe. / Wir binden uns an dich, / wir binden uns an sie / mit der Kraft eines Herzens, / das für dich schlägt. / Wir binden uns an dich, / wir binden uns sie, damit ein einziges mit uns allen geschehe. / Durch uns zieh alles zu dir ...«⁴⁴ Madeleine Delbrêl schildert einen der vielen alltäglichen Momente, in denen Gott gegenwärtig werden kann, sich Gottes Barmherzigkeit ereignet, ohne großes Aufheben, nicht in besonderen »Werken« oder »Taten«, vielmehr allein im Da-Sein unter den Menschen, denen eher zufällig begegnet wird. Aus bloßen Passanten und Fremden werden »Nächste«, wenn im Blick, der auf sie gerichtet ist, der Blick Gottes erwacht. Hier ereignet sich eine Sakramentalität der Welt, hier »wird« Kirche.

c) *»Von Gottes Geist berührt« – Gnadenerfahrung
in der Gnadenlosigkeit der Welt*

Von Gottes Geist getragen heißt, die Welt »mit den Augen Gottes sehen« und in ihr die »Zeichen der Zeit Gottes« entdecken, in sie die Spur der Auferstehung einschreiben. Christen und Christinnen legen die Zeit in die Hände Gottes und empfangen sie neu aus den Händen Gottes – das ist ein Weg, auf dem verengte Wege aufgebrochen werden und Neues werden kann. In den vielen Aufgaben ihres alltäglichen Tuns, in den verschiedenen Einsätzen in der Bürgergesellschaft, für Arme und Kranke, in Politik und Gesellschaft, in kirchlichen Verbänden usw. sind gerade auch die alleinlebenden Christen und Christinnen immer wieder neu herausgefordert, einen »Übersetzungsprozess« zu

leisten von diesem Gottesdienst in den Menschendienst, das heißt, die christliche Hoffnung in den Diskurs um Weltgestaltung und ein »gutes Leben«, um den Aufbau eines die Menschenwürde achtenden Gemeinwesens immer wieder neu einzuspeisen. Sie erfahren in ihrem Tun im Besonderen die Heillosigkeit der Welt, sie durchleben und durchleiden sie, aber sie geben sich ganz in die Hand des göttlichen Geistes. Seine Weisheit beflügelt ihre Vernunft, und so kann sich auch in den tiefen Abgründen Neues auf-tun. Das hat z.B. der Mauerfall in Deutschland gezeigt, das zeigt sich immer wieder an den bekannten und unbekanntenen Orten der weiten Welt. Allein aus Menschenkraft ist das Neue, das der Mauerfall vor 20 Jahren bedeutet hat, nicht möglich gewesen. Es hat sich ein Gnadenblitz, eine Hoffnung, die sich aus der Zukunft Gottes herleitet, – wir können es auch Gottes Geist nennen – in die Handlungs-fäden des Menschen eingeschrieben.

Alleinlebende Christen und Christinnen können zu solchen Geistträgern werden, gerade wenn sie immer wieder neu den Weg einer Maria von Magdala durchschreiten. Der Evangelist schildert ihren Weg zum Grab, um dem Leichnam des gestorbenen Freundes die letzte Ehre zu erweisen, ihn mit wohlduftenden Ölen zu salben. Dort am Grab ereignet sich Neues – sie findet den Leichnam nicht, meint den Gärtner zu sehen, fragt nach dem Freund, und im Angesprochenwerden und ihrer Wendung hinaus aus dem Grab erfährt sie die Gegenwart des Lebenden. Neues, un-überbietbar und radikal Neues, ereignet sich: Sie wird zur Erstzeugin der Auferstehung, sie verkündet dieses Evangelium ihren Brüdern, Gregor der Große und viele andere Theologen der frühen Kirche haben sie darum als »apostola apostolorum« verehrt. Die Mauer des Grabes ist

gefallen, Engen des Lebens sind aufgebrochen und Wege in die Zukunft sind möglich.

Alleinlebende Christinnen und Christen können vielleicht gerade darum auch zu einem Zeichen des Evangeliums werden, wenn sie wie Maria von Magdala die Hoffnung leben. Das ist vielleicht eines der schwersten Dinge in Zeiten, in denen Zeit für viele nur das Nebeneinander unverbundener Momente ist, in denen die Medien eine Simultaneität von Bildern und Zeiten suggerieren, die jedes Geschichtsbewusstsein aufbrechen. Christlicher Glaube ist geschichtlicher Glaube, der die Existenz prägt und ein Zeitbewusstsein schenkt. Leben auf Zukunft hin ist möglich, weil Gott selbst der Geschichte seinen Sinn erschlossen und darin Zukunft ermöglicht hat. Dazu ist es notwendig, immer wieder neu an die Sinn stiftenden Ereignisse zu erinnern und aus dieser lebendigen Erinnerung die Auferstehungsfäden in das Netz der Geschichte zu weben. Die immer wieder neu berührende Erzählung des Ganges der Maria von Magdala zum Grab ist einer der vielen biblischen Texte, in denen Menschen ihre Erfahrung mit dem Lebenden, dem Auferstandenen, dem Kyrios Jesus Christus ausdrücken. Es sind Texte, die das unüberbietbar Neue der Auferstehung in die Geschichten der Menschen verweben, so dass sich eine Hoffnungsspur in die Geschichte einzuschreiben beginnt, die für die Geschichte vor allem auch eine Zukunft eröffnet. Das bedeutet, die eigene Existenz als eine »eschatologische« zu verstehen. Solche »eschatologische Existenz« vertraut auf den gekreuzigten Auferstandenen als den kommenden Christus und Weltenrichter, der als Hoffnungslicht in die Gegenwart leuchtet, aber auch alles Dunkel – alles Gott-Ferne, Liebesleere, alle Schuld und Sünde – ausleuchtet und aufdeckt. Er ruft – auch heu-

te – zur Umkehr; der Glaube an ihn als Mitte der Zeit deckt die Entschiedenheit menschlicher Freiheit im Angesicht des Todes in aller Radikalität auf: Das Leben ist einmalig, wir können nur in dieser Zeit mit dem Leben etwas anfangen. Das Licht der Auferstehung ist aber auch Hoffnungslicht, dass die Liebe und Barmherzigkeit Gottes es – trotz allem, trotz unserer Schuld und Sünde – »richten« wird. Unsere Zeiten sind keine, die von der Dynamik des Auferstehungsglaubens geprägt sind. Unverrückbar ist aber, dass wir in unserem Leben an ein Ende kommen, alles, was wir anfangen, was wir mit unserer Zeit anfangen, kommt an ein Ende. Alles Glück, alles Gute und Schöne, aber auch das Dunkle, Gewalt, Leid. Leben im Angesicht des Endes, etwas anfangen, immer wieder, bleibt absurd, wenn es nicht eine Hoffnung gibt, dass es auch ein Ankommen ohne Ende gibt, ein Bleibenkönnen. Wir hoffen, dass Gott uns einmal so entgegenkommt, dass wir bei ihm ankommen, und zwar ankommen ohne Ende, ohne wieder Abschied nehmen zu müssen, ohne uns oder den anderen zu verfehlen, ohne umsonst zu warten. Denken können wir dieses Ankommen ohne Ende nicht, es bleibt das Wunder und Geheimnis des Glaubens. Alleinlebende Christen und Christinnen können vielleicht gerade in der Welt dieses Wunder wachhalten und so den Sinn der Zeit erschließen: dass Menschen etwas anfangen können mit der Zeit, auch wenn sie um das Ende wissen. Es gibt einen Zukunftshorizont, von dem her das Leben dem Menschen entgegenscheint und das ihn leben lässt.⁴⁵ Wenn dies Christen und Christinnen gelingt, wird ihr Leben zum »Zeichen«, dass Auferstehung bereits jetzt beginnt, mitten im Leben – in aller Fragmentarität, Zerbrechlichkeit und Zärtlichkeit. Hier wird dann auch der Einsamkeit ein Sinn gegeben, der »trotz allem«

leben lässt, der in aller Schwachheit die Kraft gibt, dem Bösen in das Gesicht zu sehen. »So leben wir zugleich in und außer der Zeit. Wir sind arm und besitzen doch alles. Da uns nichts Eigenes geblieben ist, worauf wir bauen könnten, haben wir nichts zu verlieren und nichts zu fürchten ... Wir sind in Christus begraben, unser Leben ist mit Christus in Gott verborgen, und wir kennen den Sinn Seiner Freiheit. Das ist echte Einsamkeit, über die es keinen Streit und keinen Zweifel gibt. Die Seele, die so zu sich selbst gefunden hat, strebt der Wüste zu, widersetzt sich aber nicht, wenn sie in der großen Stadt bleiben muss, denn sie ist überall allein.«⁴⁶

d) Christsein in der Stadt – Solo leben in der Gemeinschaft der Kirche als neues »Zeichen der Zeit«

Die Großstädte der Welt – die Global- oder Mega-Citys – sind ein »Laboratorium«, in dem sich die sozialen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Fragen und Herausforderungen der Zeit bündeln. Die alttestamentlichen Propheten haben – wie Jona – die Stadt zur »Bekehrung« gerufen, Bekehrung der Stadt kann aber nicht anders als mit einer Bekehrung zur Stadt und einem Wahr- und Ernstnehmen der sich in ihr abspielenden Lebensprozesse einhergehen. Hier werden die Zukunftsfragen für christlichen Glauben und vor allem auch für die katholische Kirche entschieden. Bekehrung der Stadt heißt, den Finger in die Wunde der Missstände zu legen, wenn »Nicht-Orte« das Leben in Tod verkehren, wenn Götzen angebetet werden, wenn die Menschenwürde mit Füßen getreten wird und angesichts der großen ökologischen Herausforderungen kein menschengerechtes Leben mehr

möglich ist. Bekehrung zur Stadt heißt, die Lebenszeichen zu identifizieren, die sich im Neuen der Begegnung der vielen Geschichten abzeichnen: das Aufbrechen einer neuen, subjektorientierten Spiritualität, religiöse Aufbrüche in anderen christlichen Gemeinschaften und die Begegnung mit anderen Religionen. Wenn die katholische Kirche nicht zu einer selbstzentrierten und sich abschließenden Mittelschichts- oder Oberschichtskirche werden will, sind im Vertrauen auf das Wirken des Geistes Gottes über Grenzen und Schwellen hinweg Grenzüberschreitungen notwendig, das Einüben ökumenischer, interkultureller und interreligiöser Gastfreundschaft. Das 2. Vatikanische Konzil kann hier gerade heute immer noch die entscheidenden Impulse geben. Es hat gerade mit der Bestärkung der »priesterlichen Existenz« aller Christen und Christinnen Wege gebahnt, die neue »Subjekthaftigkeit« des Glaubens ernst zu nehmen und von dort her ein neues Kirche-Sein auszuprägen. Dazu gehört, alle Getauften und Gläubigen zu befähigen, ihr Christsein in ihrer je eigenen Weise auszuprägen. Das kann eine Chance sein, verloren gegangene Kirchenbindungen neu zu gestalten.

Dabei gilt es dann auch, das Allein-Sein als »Zeichen der Zeit« eines Christseins in der Stadt ernst zu nehmen. Allein-Sein ist oftmals immer noch negativ behaftet, wird als defizitäre Lebensform gesehen und mit einem egoistischen und individualistischen Lebensstil in Verbindung gebracht. Dass dem nicht so ist, sondern gerade hier auch neue Formen der Solidarität gelebt werden und neue Netzwerke entstehen, wird z.B. aus soziologischer und psychologischer Perspektive aufgezeigt: Gerade Singles sind die Gruppe mit der höchsten Quote ehrenamtlicher Mitarbeit in Vereinen, Verbänden und sozialen Diensten. Über die-

se Formen der vielfältigen Sozialarbeit, des bürgerschaftlichen oder kirchlichen Engagements wachsen neue Netze des Miteinanders. Hier schaffen sich Frauen über ein »Netz von Frauenfreundschaften eine neue Form der sozialen Integration. Gleichzeitig entwerfen sie damit individuelle Formen der Balance von weiblicher Autonomie und entsprechenden Entwicklungs- und Veränderungsmöglichkeiten einerseits und Kontinuität sozialer Beziehungen andererseits«, so die Psychologin Anne Gilbert.⁴⁷ Es entstehen neue Räume »geteilter Subjektivität« und Orte »des gemeinsamen Interesses an der Welt«⁴⁸, aus ekklesiologischer Perspektive sind dies neue Formen des Kirche-Seins, neue »Räume der Gnade«, wie sie z.B. Frauenverbände wie die kfd oder der KDFB entwickeln. Auf diesem Weg tragen dann Singles zur Ausbildung neuer Formen des Kirche-Seins bei. In Zeiten verloren gehender Bindungen an die Kirche können so neue Zugehörigkeiten entstehen, die gerade auch von alleinlebenden Menschen angestoßen werden. Darum ist es von Bedeutung, das Solo-Leben als »Zeichen der Zeit« wahr- und ernstzunehmen.

Anmerkungen

¹ Jean Claude Kaufmann, Singlefrau und Märchenprinz. Warum viele Frauen lieber allein leben, München 2006, 258.

² Marie-France Hirigoyen, Solotanz – Anleitung zum Alleinsein. Glück und Unglück einer neuen Lebensform. Aus dem Französischen von Thomas Schultz, München 2008.

³ Hirigoyen, Solotanz, 11.

⁴ Norbert Glatzel, Vom Trend allein zu leben, in: Lebendige Seelsorge 36 (1985) 14–22, hier: 16. Zur Statistik vgl. auch Sylvia Buckl, Deutschland auf dem Weg in die Single-Gesellschaft, dpa, 22.04.1997: 12,9 Millionen Menschen leben allein, davon 60,5 % Frauen und 39,5 % Männer: Die Zahlen sind steigend und markieren – darauf wird in dieser Studie hinge-

wiesen – vor allem den Bedeutungsverlust der Ehe. Vgl. auch: Olaf Wi-ckenhöfer, *Unfreiwillig Single. Eine Studie zur Sozialisationsgeschichte und kulturellen Alltagspraxis*, Marburg 2004; Stephan Baas/Marina Schmitt/Hans-Werner Wahl, *Singles im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Sozialwissenschaftliche und psychologische Befunde*, Stuttgart 2008: »16 bzw. 20 Prozent der Männer und Frauen zwischen 30 bis unter 45 bzw. 45 bis unter 60 Jahren haben keinen Partner, allerdings mit Unterschieden zwischen diesen beiden Altersgruppen: In der jüngeren Altersgruppe leben deutlich mehr ledige Männer ohne Partner, mit steigendem Alter überwiegen die Frauen. Zugleich steigt der Anteil geschiedener Singles ... Mit steigendem Alter verändert sich die Situation wieder, da insbesondere die Zahl weiblicher Singles deutlich ansteigt. ...« (S. 37). Elke Wehrs, *Singleleben. Einsichten in Lebenskonzepte und Lebenswelten von Singles*, Norderstedt 2006: Wehrs trifft eine wichtige Begriffsunterscheidung: »Die Zuordnung *Alleinlebender* erfasst zunächst nur die Lebensform in einem Einzelhaushalt. Der statistische Begriff *allein leben* sagt nichts darüber aus, wie jemand lebt und seinen Alltag gestaltet und verrät auch nicht, ob er freiwillig oder unfreiwillig alleine lebt, ob er Kinder hat, ob er vorübergehend oder permanent alleine seinen Alltag organisiert. Um Aussagen über die reale Lebenssituation des Singles zu erfahren, erscheint mir die Frage nach dem *Lebensstil* bedeutend. Es geht um Fragen nach Chancen oder Optionen, die das Leben als Single bietet und wie diese genutzt werden können« (S. 10f.).

⁵ Hirigoyen, *Solotanz*, 200.

⁶ Marc Augé, *Orte und Nicht-Orte: Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*, Frankfurt am Main 1994, 138.

⁷ *Literatur zum eremitischen Leben: Serge Bonnet/Bernard Gouley, Geliebte Einsamkeit. Eremiten heute, Freiburg/Basel/Wien 1982; Maria Anna Leenen, Einsam und allein? Eremiten in Deutschland, Aschendorff 2006; dies., Sich Gott aussetzen und standhalten. Eremitisches Leben heute, Münster 2009.*

⁸ Wolf Wondraschek, *Orpheus in der Sonne*, München/Wien 2003, 12.

⁹ Wondraschek, *Orpheus*, 9.

¹⁰ Wondraschek, *Orpheus*, 12.

¹¹ Zygmunt Baumann, *Liquid Love: on the frailty of human bonds*, Cambridge 2003, 89/90.

¹² Wondraschek, *Orpheus*, 17.

¹³ Wondraschek, *Orpheus*, 26.

¹⁴ Hans-Eckehard Bahr, *Alleinsein. Ich höre auf das Leise*, Stuttgart 1987, 16.

¹⁵ Bahr, *Alleinsein 16/17*. – Vgl. auch: Hans Jürgen Baden, *Schritte aus der Einsamkeit. Erfahrungen in unserer Zeit*, Freiburg/Basel/Wien 1983.

¹⁶ Josef Köhler, *Einsamkeit und gelingendes Leben. Eine biblisch-moraltheologische Auseinandersetzung*, Regensburg 2002, 12f.

¹⁷ Vgl. Josef Köhler, *Einsamkeit*, 2f. – *Religionsphilosophische Literatur zum Thema der Einsamkeit:*

Johannes B. Lotz, *Von der Einsamkeit des Menschen. Zur geistigen Situation den technischen Zeitalters*, Frankfurt a. M. 1955; Friedrich Parpert, *Philosophie der Einsamkeit*, München/Basel 1955; Nikolai Berdja-

jew, Das Ich und die Welt der Objekte. Versuch einer Philosophie der Einsamkeit und Gemeinschaft, Darmstadt o.J.

¹⁸ Lotz, Von der Einsamkeit, 2. – Ebenso: »... die ebenso wesentlich Einsamkeit wie Zweisamkeit, ja Zweisamkeit nur durch Einsamkeit bedeutet, weil allein der sich wahrhaft verschenken kann, der sich selbst gefunden hat. Liebe ohne Einsamkeit hat auf die Dauer dem andern nichts zu geben; eine Liebe, die sich selbst verloren hat, trifft auch den andern nicht mehr, geht an ihm vorbei und führt so zu der Vereinsamung, die man als die erstorbene Liebe bestimmen kann. Daher wird die Vereinsamung letztlich durch die Liebe überwunden, die sich aus der Einsamkeit nährt; Einsamkeit ist Liebe, weil sie allein als wahre Liebe zu sich selbst auch wahre Liebe zum andern ist.« (121).

¹⁹ Vgl. zur Begriffsgeschichte Dt. Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, Bd. 3, München 1984, 262–264: »Einsamkeit: früher unitas, concordia, communio; einsam: wie in ein die Vorstellung der Einheit und Eintracht liegt, kommt auch einsam in diesem Sinne, und verbunden mit einig vor.« Lotz, Von der Einsamkeit, 3f. »Daher ist das tiefste Geheimnis des Alleinseins die *Zweisamkeit mit Gott*, die ihn über alle menschliche Zweisamkeit erhebt und zugleich erst eigentlich für diese aufschließt.«

²⁰ Hans Günter Bender zitiert hier Bernhard Welte und dessen Schrift zu Meister Eckart: Wachsen im Alleinsein, in: Lebendige Seelsorge 36 (1985) 26–32, 32: »... vor Gott entdeckt der Mensch, weil und wie er von Gott nichts hat, dass Gott ihn für den Menschen braucht. Von Gott her hat der Mensch nur den Menschen – und so ist er nicht mehr allein. Dass der Mensch im Alleinsein Gott sucht, bringt ihn dazu, von Gott gefunden zu werden, damit er für Gott von Gott her an Gottes Statt niemanden mehr allein lässt. Es gilt, im Alleinsein auf Gott hin zu wachsen, damit – von Gott her, mit Gott zusammen – möglichst niemand mehr allein sei.«

²¹ Thomas Merton, Zwiesprache der Stille, hg. von Jonathan Montaldo, Düsseldorf/Zürich 2002, 25.

²² Lotz, Von der Einsamkeit, 12f.

²³ Lotz, Von der Einsamkeit, 6.

²⁴ Lotz, Von der Einsamkeit, 14.

²⁵ Lotz, Von der Einsamkeit, 14f.

²⁶ Lotz, Von der Einsamkeit, 30.

²⁷ Lotz, Von der Einsamkeit, 13.

²⁸ Ebd.: »Erst die Einsamkeit öffnet die Tür zum Humanum. Wir lernen unsere schöpferischen Fähigkeiten kennen. Alles Geschrei über »Kreativität« bleibt vergeblich, wenn der Mensch nicht bereit ist, Geduld und Verzicht zu üben, die ihm in der Einsamkeit verschwistert sind. In der Einsamkeit öffnet sich die Individualität wie der Kelch einer Blüte.«

²⁹ Vgl. auch Thomas Merton, Keiner ist eine Insel: Betrachtungen über die Liebe, Zürich 1997, 187: »Geheimnis und Einsamkeit gehören zum eigentlichen Wesen der Persönlichkeit. Der Mensch ist soweit Person, wie er ein verborgenes und einsames Eigenleben hat, das er mit niemand teilen kann. Wenn ich jemand liebe, werde ich das an ihm lieben, was ihn am meisten zur Person macht: die verschwiegene Tiefe, die Verborgenheit, die Einsamkeit seines persönlichen Seins, die Gott allein durchdringen und verstehen kann.«

³⁰ Lotz, Von der Einsamkeit, 127.

³¹ Lotz, Von der Einsamkeit, 128.

³² Lotz, Von der Einsamkeit, 134. Vgl. auch S. 129: »Je reifer die Einsamkeit wird, desto mehr gelingt es dem Menschen, sich mit der letzten Lebendigkeit seines Herzens und der letzten Innigkeit seines Liebens zu Gott hin aufzumachen, dann Gott auch wirklich zu empfangen und als das einzig unentbehrliche Du zu erfahren.«

³³ Lotz, Von der Einsamkeit, 144.

³⁴ Lotz, Von der Einsamkeit, 63.

³⁵ Lotz, Von der Einsamkeit, 64.

³⁶ Lotz, Von der Einsamkeit, 73f.

³⁷ Lotz, Von der Einsamkeit, 137: »Gebet ist also die in ihrem Kern vollzogene Einsamkeit und deshalb tiefste Überwindung der Vereinsamung. Darin dringt der Anruf Gottes bis in die Herzmitte des Menschen und erweckt so dessen eigenstes Selbst zu höchstem Leben; darin durchbricht der Mensch die Kerkermauern seiner Vereinsamung und erhebt sich im Vernehmen des göttlichen Anrufs zu der Anrufung, die Gottes Herz oder eigenstes Selbst erreicht und so in der Einsamkeit heimkommt. Durch dieses gegenseitige Sich-Öffnen zeigt sich das Gebet als die *tiefste Verwirklichung der Liebe*, die somit als die innerste Tat und das letzte Geheimnis des menschlichen Daseinsvollzugs erscheint.« Und: »Danach ist das Heilmittel, das unser Zeitalter am dringendsten braucht, die Liebe, die zuinnerst Beten ist, womit sich die oben umschriebene Einkehr in das Sein als Einkehr in die Liebe und das Beten bestimmt. Heilen der Vereinsamung durch die Einsamkeit heißt nunmehr *Erlösung der erstorbenen Liebe durch die verwirklichte Liebe*« (138).

³⁸ Vgl. Bernhard Welte, Vom Sinn und Segen der Armut, in: Benediktinische Monatsschrift zur Pflege religiösen und geistigen Lebens 27 (1951) 211–221, hier: 216f.

³⁹ In: Reinhold Schneider, Pfeiler im Strom, Wiesbaden 1958, 241f., zitiert in: Köhler, Einsamkeit, 196.

⁴⁰ Reinhold Schneider, Winter in Wien. Aus meinen Notizbüchern 1957/8, Freiburg i.Br. 1958 (*2003), 261. – Das hat auch Thomas Merton ausgedrückt: »Zuweilen schlägt der Einsiedler mit dem Kopf gegen eine Mauer des Zweifels. Vielleicht besteht darin seine ganze Kontemplation ...« Es geht »um eine Art Nicht-mehr-verstehen-Können dessen, was man selbst ist, um einen Zweifel, der an die Wurzeln der eigenen Existenz rührt und der den Sinn des eigenen Lebens und Tuns untergräbt.« – Das ist, wie Bernhardin Schellenberger in seinem Nachwort zur Studie von Serge Bonnet und Bernard Gouley schreibt, die »Brücke« »zu der Ebene«, »auf der sich die glaubenden mit den nichtglaubenden Einsamen treffen können, ja unbedingt sollen. Thomas Merton schreibt: »In den Tiefen unterhalb des Spiegels der Angst gibt es keine einfachen Antworten und keine glatten Lösungen für irgendetwas. Der Glaube nimmt dort zuweilen auf geheimnisvolle Weise den Charakter des Zweifels an. Es gilt dort, allen konventionellen und abergläubischen Ersatz, der an die Stelle des echten Glaubens getreten ist, in Frage zu stellen und zu verwerfen. Auf dieser Ebene hört die Trennung zwischen dem Gläubigen und dem Ungläubigen auf, kristallklar zu sein. Es stimmt nicht, dass manche Men-

schen ganz richtig und manche ganz falsch liegen: Alle müssen sich durch eine verworrene Mehrdeutigkeit kämpfen. Jeder ist mehr oder weniger ein Ungläubiger. Nur wenn man diese Tatsache voll und ganz erfährt, annimmt und mit ihr lebt, wird man fähig, die schlichte Botschaft des Evangeliums zu erfassen« (Bernardin Schellenberger, Nachwort, in: Serge Bonnet/Bernard Gouley, *Gelebte Einsamkeit*, 191f.).

⁴¹ Charles de Foucauld, *Der letzte Platz. Aufzeichnungen und Briefe*. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitet von Martha Gisi, Einsiedeln ⁴1957, 129.

⁴² Vgl. auch: Margit Eckholt, *Christsein: priesterliche Existenz*, in: »charismen« 4/2009, S. 18–32; dies., *Citizenship, Sakramentalität der Kirche und empowerment. Eine dogmatisch-theologische Annäherung an den Begriff der Citizenship*, in: Virginia R. Azcuy/Margit Eckholt (Hg.), *Citizenship – Biographien – Institutionen. Perspektiven lateinamerikanischer und deutscher Theologinnen auf Kirche und Gesellschaft*, Zürich/Berlin 2009, 11–40.

⁴³ Marianne Schlosser, *Einsam bist du nicht allein. Der Neuaufbruch des eremitischen Lebens: ein prophetisches Zeichen für die Kirche heute?*, in: *Geist und Leben* 80 (2007) 188: »Nicht die Einsamkeit als solche wird angestrebt, sondern Raum zu schaffen für Christus. Die Einsamkeit der Gottesferne ist durch Jesus Christus bereits im Kern besiegt.«

⁴⁴ Vgl. LG 10 und 11; dazu: Eckholt, *Christsein: priesterliche Existenz*.

⁴⁵ Madeleine Delbrêl, *Gott einen Ort sichern. Texte, Gedichte, Gebete*, hg. von Annette Schleinzer, Ostfildern 2002. Vgl. dazu: Christine de Boismarmin/Madeleine Delbrêl, *Mystikerin der Straße*, München ²1996.

⁴⁶ Marianne Schlosser zitiert in ihrem Beitrag (*Einsam bist du nicht allein*, 191) Makarios den Großen: »Ich halte um Christi willen Wache auf den Mauern.« Dieses Wachen ist ein beeindruckendes Zeugnis für den Glauben an die mit der Auferstehung geschenkte Zukunft.

⁴⁷ Thomas Merton, *Keiner ist eine Insel*, 104.

⁴⁸ Anne-Françoise Gilbert, *Kampf um die Welt – Sorge um sich selbst. Lebensentwürfe und kulturelle Räume lediger Frauen in der Moderne*, Königstein/Taunus 2001, 349.

⁴⁹ Gilbert, *Kampf um die Welt*, 347.